Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 233 (1960)

Artikel: Drei Gaben
Autor: Schütz, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657714

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drei Gaben

Von Hans Schütz †

Einst schuf Gott der Herr drei Menschen und legte vor jeden drei Dinge hin: ein Schwert, einen Pflug und ein Herz. Und er wandte sich an seine Geschöpfe und sprach: „In jeder dieser Gaben ruht große Gewalt. Sie ist durch mich euch in die Hände gegeben. Gehet hin auf die Erde und bedient euch ihrer! Tragt aber Sorge, daß euch keines der Dinge verderbe! Wenn ich euch heimrufe, fordere ich alle drei rein und wohlerhalten von euch."

Die drei Menschen empfingen die Gaben, bargen sie sorgsam, stiegen zur Erde nieder und trennten sich. Einer wandte sich gegen Morgen, einer gegen Mittag und einer gegen Abend. So kamen sie unter ihre Brüder, unter das Volk der Menschen.

Der erste sah dem Treiben eine Weile zu, fand die Hütten der Menschen armselig und die Arbeit auf dem Felde hart. Da bemerkte er, wie etliche in Streit gerieten – er wußte zwar nicht, um was –, wie sie sich beschimpften und mit Schwertern aufeinander losschlugen, so daß einer von ihnen tot liegen blieb. Das verwunderte und beunruhigte den Ankömmling. Er überlegte, wog seine drei Gaben in der Hand, verglich Gottes Worte mit dem, was er sah, und sprach zu sich: „Es muß eine Gewalt geben, die größer ist als alle andere Gewalt. Ist es nicht ein Schwert, das schärfer ist als alle andern Schwerter und sie zu zwingen vermag? Müßte solch eine Waffe durch die Kraft, die sie birgt, nicht den Frieden schaffen können unter den Menschen? Und ob es nicht mein Schwert ist? Wohlan, ich will ein Reich aufrichten, wo sich die Menschen einem Willen beugen und zugleich sich vertragen sollen. Tun sie es nicht, so zwinge ich sie mit dem Schwert zu Ruhe und Verträglichkeit." – So mit sich ins Reine gekommen, vergrub er alsbald Pflug und Herz an einem Hügel und trat unter die Menschen. –

Bald einmal traf er zwei Streitende. Er warnte, er beschwor sie. Da wandten sich beide gegen ihn und verspotteten ihn. Er zog sein Schwert, schlug sie und gebot ihnen Gehorsam. Sie folgten ihm nach wie Hunde. –

Solches wiederholte sich noch oft, und seiner Waffe wohnte so große Kraft inne, daß er alle besiegte, ihnen ihre Schwerter abnahm und also ihr Herr wurde und sie zum Frieden zwang. –

Wohl starben viele unter seinen und den Streichen seiner Anhänger (er hatte ihrer bald eine große Zahl), er aber achtete sich dessen wenig und erreichte vollkommene Ruhe. Da riefen ihn seine Freunde zum Herrscher aus und gehorchten blindlings seiner Gewalt. –

Als erstes befahl er, alle die nutzlosen Schwerter einzusammeln, zu schmelzen und Werkzeuge daraus zu schmieden. Es erwies sich aber, daß das geflossene Blut den Stahl dermaßen gehärtet, daß keine Esse im Reich ihn zu schmelzen vermochte und kein Hammer hart und schwer genug war, ihm andere Form zu geben. Waffe blieb Waffe. Darob erstaunte der Herrscher nicht wenig. Doch beruhigte er sich, als seine Freunde ihm rieten, kraft des Schwertes die Nachbarvölker zu bezwingen, also daß sie Arbeit und Brot für ihn und seine Krieger liefern müßten. So würden die Waffen ihren Wert behalten. – Da überzog er seine Nachbarländer mit Krieg, und seine Heere zwangen jene Völker zur Fron. –

So war denn seine Macht groß, und die Ruhe in seinem Reiche freute ihn. Pflug und Herz aber, seine vergrabenen Gottesgaben, hatte er vergessen. –

Auch der zweite Mensch, gegen Mittag schreitend, betrachtete zuerst das Verhalten der Menschen. Eine kleine Begebenheit machte ihn stutzig.

Er traf zwei Hungrige auf der Landstraße, die sich zankten um ein Brot. Er hörte, wie sie sich wüste Worte anwarfen, sah, wie der eine den andern niederschlug, das Brot an sich riß und damit floh. –

Da dachte er nach, warum der Streit entbrannt, forschte, woher das Brot komme, und erkannte dessen Zusammenhang mit Ackerfeld und Pflug. Darob schien ihm, während er seine drei Gaben betrachtete, der Pflug müßte die wesentlichste sein, da er das Brot vorbereite. „Ich will den Menschen den Frieden in der Weise bringen, daß jeder sein Ackerfeld, seinen Pflug und seine Saat Weizen besitzt, so daß für alle Brot genug wächst und keiner es vom andern fordern muß. Damit soll jeder Anlaß zu Streit und Zank wegfallen. Der Pflug sei Sinnbild meiner Tat." – Er versteckte Schwert und Herz im Wald und nahm einzig den Pflug mit unter die Menschen.

Er unterwies sie in der Bestellung der Felder, lehrte sie den Gebrauch all der neuen Ackergeräte, mit welchen die Arbeit leichter und rascher besorgt wird, und zeigte ihnen die nutzbringende Wirkung des Dungs. Sein Beispiel bewog die Menschen, ihm nachzueifern, und siehe – ihre Felder brachten Frucht wie nie zuvor. Jeder besaß Speise genug. Niemand brauchte mehr darum zu streiten. Gemächlicher und gutmütiger wurden alle. Einigen schlugen die reichlichen Mahlzeiten so wohl an, daß ihre Wänste schwollen und ihre Köpfe rund und glänzend wurden wie der volle Mond. –

Alle aber lobten ihren Lehrmeister und erhoben ihn zu ihrem Regenten, da er sie von der Sorge um Speise und Trank befreit. –

Eingebettet im Wohlstand, umplätschert von der Zufriedenheit seiner Bürger, fand er Schwert und Herz für überflüssig und vergaß sie darob. –

Des dritten Weg führte gegen Abend. Er sah einen Mann vom Walde her kommen, in ärmlichen Kleidern, mit Tränen des Kummers in den Augen und hörte ihn leise vor sich hinjammern. Da trat der Ausgesandte zu dem Traurigen und redete zu ihm mit sanfter Stimme:

„Bruder, was quält dich?" – Der Angesprochene maß ihn zuerst zweifelnd und hub dann langsam an, eine wirre Geschichte zu erzählen von einem reichen Manne, dem er zeitlebens gedient, und nun, da seine Kräfte abgenommen hätten und ihm die Arbeit schwergefallen, er von dem Reichen weggejagt und, als er sich geweigert zu gehen, mit dem Schwerte bedroht worden sei, so daß er habe flüchten müssen, um sein Leben zu retten. –

Darüber wurde der Fragende nachdenklich. Er sprach zu dem vertriebenen Knechte: „Bleibe bei mir! Ich habe dir zu tun." Er wies auf den Pflug, jener ergriff ihn, und zusammen schritten sie weiter. –

Je mehr der dritte Mensch sann, um so schärfer erkannte er, daß der Stachel des Unrechts im Herzen des Reichen sitzen müsse, denn an Pflug und Schwert hatte es ihm nicht gefehlt. Also müßte, unter den Gaben des Herrn, das Herz die entscheidende sein. Und er gelobte, recht Sorge zu dem seinen zu tragen und sich in allem Handeln nach den Regungen des Herzens zu richten. –

Die beiden bauten sich eine Hütte im Walde nahe dem großen Hofe, wo der Knecht gedient hatte. Sie reuteten einen Teil des Gehölzes, brachen den Boden auf mit des Herrn Pflug und sammelten im Herbst karge Ernte. Das Schwert hing an der Wand. Keiner beachtete es. –

Einmal, spät abends, brach ein Räuber ein und bedrohte ihr Leben, wenn sie ihm nicht jegliche

Vorratshaltung im Alpnachersee

24 000 Liter Kokosfett in Fässern zu 200 Liter hat ein privates Unternehmen im Alpnachersee versenkt. Der Ort des Lagers ist auf dem See mit Bojen markiert.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

Der Neubau des Berner Hauptbahnhofs
Die im Vordergrund sichtbare gewaltige Stützmauer mußte im Laufe des Frühjahrs 1959 zur Nachtzeit Stück für Stück gesprengt werden.

Photo W. Rydegger, Bern

Aber seltsam genug: – Als er am andern Morgen in seinem fetten, tiefgründigen Felde damit pflügen wollte, da war die Schneide stumpf, eher hätte er mit einem Buchenast besser gepflügt. Das brachte ihn derart in Zorn, daß er mit einem Beil die Spitze wegschlug und einige Scharten dazu und das so verdorbene Gerät den beiden zurücksandte mit der Botschaft, er sei fertig mit seiner Arbeit. –

Des Einsiedlers Knecht, die Bosheit seines alten Herrn erkennend, geriet in Wut und blickte nach der Wand, wo das Schwert gehangen. Da trat der Einsiedler an ihn heran, drückte ihm eine Feile in die Hand, und zusammen feilten sie einen Tag und eine Nacht. Und siehe – die neue Spitze und die hergerichtete Schneide des Pfluges schnitten besser als je einmal zuvor. –

Habe auslieferten. Der Einsiedler stand auf und bot ihm an Speise und Gerät, was da war. Da erblickte der Räuber das blanke Schwert an der Wand. Er riß es an sich und rief: „Das nehme ich mit. Es scheint mir noch das beste aus eurem armseligen Plunder." – Der Einsiedler blickte ihn furchtlos an und sprach: „Nimm's – und bringe es wieder, denn es gehört meinem Herrn!" Lachend belud sich der Räuber mit dem wenigen, band sich das Schwert um und verschwand. –

Wiederum verstrich einige Zeit. Oft hatte der reiche Nachbar im Vorüberschreiten beachtet, wie leicht des Einsiedlers Pflug die Furchen schnitt in dem zähen, wurzeldurchflochtenen Waldboden. Einst trat er zu den beiden Männern, rühmte das gute Werkzeug und bat darum, da keiner seiner Pflüge jene Schärfe besäße, die er an diesem bewundere. Der Einsiedler fuhr die letzte Furche fertig, reichte ihm den Pflug und sprach: „Bringe ihn wieder, wenn du ihn gebraucht hast!" Der reiche Mann spannte sein Pferd an und fuhr heim. –

Mittlerweile waren die Menschen der Gegend auf den Einsiedler im Walde aufmerksam geworden. Anfänglich wanderten sie hin, von Neugierde getrieben, redeten mit ihm und verwunderten sich sehr über seine sanften und klugen Worte. Sie fragten ihn dies und das, und er riet ihnen. Sonderbare Wirkung übten sie aus, diese Ratschläge. –

Der eine redete nachher versöhnlich mit seinem Nachbarn, für den er zuvor nur Fluch und Spott übrig gehabt, ein anderer brachte Dinge zurück, die er sich heimlich verschafft, ein Bauer streichelte seine widerspenstigste Kuh, die er abends vorher mit der Geißel gepeitscht, weil sie ihn beim Futterreichen mit einem Horn gezwickt hatte, – und die Kuh darauf – hob erstaunt den Kopf und leckte ihm die Wange. –

Immer mehr Menschen fanden den Weg zu der Waldhütte. Kranken Leibs, traurigen Gemüts schleppten sie sich heran, und für jedes Leiden wußte

er ein heilsames Kraut, ein lösendes Wort. Froh und gesund kehrten sie heim in ihre Wohnstätten und verehrten den Einsiedler als einen Arzt an Leib und Seele.

Unterdessen starb der alte Knecht, und der Einsiedler begrub ihn unweit des Ackers, den sie zusammen aufgebrochen und bebaut. –

Wenig später pochte es mitten in der Nacht an die Hüttentüre. Der Einsiedler öffnete, ein Mann stürzte herein, umklammerte seine Füße, weinte und bat mit abgerissenen Worten um Verzeihung. Im Kerzenschein erkannte er den Räuber, der ihnen vor Jahren Brot und Schwert entwendet. –

„Steh auf und bleibe!", gebot er dem Liegenden. „Hänge das Schwert, wo es war, und ziehe mir morgen den Pflug!" – Und der böse Mensch gehorchte wie ein Lamm; sein Schwert, von Rost und Blut schwarz, hängte er auf und blieb bei dem Einsiedler als ein demütiger und treuer Knecht. –

Und siehe – nach jedes Sommers harter Arbeit fiel von der dunklen Waffe eine Schuppe Rost ab, so groß wie eine Fingerbeere, und blanker Stahl glänzte hervor.

*

Nun kam der Tag, an welchem Gott der Herr die drei Menschen zurückrief, Rechenschaft zu geben über ihr Tun, wiederzubringen die empfangenen Gaben.

Da geriet der Herrscher des Schwerts in große Furcht. Er gedachte seiner vergrabenen Dinge, suchte sie und fand, vom Rost zerfressen, seinen Pflug, steinhart und tot das vergessene Herz. Und er lief und forschte in seinem Reiche nach einem lebendigen Herzen, nach einem blanken Pflug. Doch niemand war, der ihm das eine oder andere hätte borgen können. Alle boten ihm bloß ihre Schwerter an. In seiner Bedrängnis sammelte er diese, verbarg Pflug und Herz darunter und machte sich bereit. Er bat seine Freunde, ihn zu begleiten, doch alle schüttelten die Köpfe und schlichen sich weg. Da mußte er allein auf seinen letzten Weg.

Der Regent des Pfluges erschrak, als ihn Gottes Botschaft erreichte. Hastig holte er Schwert und Herz aus dem Versteck und gewahrte, zernagt vom Rost die Waffe, hart, wie ein vertrocknet Brot, sein Herz. Und unter allen Menschen seines Landes fand sich keiner, der ihm ein lebendiges Herz oder ein reines Schwert hätte leihen können, nur Pflüge besaßen sie im Überfluß und schwere Säcke mit Mehl. Da stellte er sich eine Schar Pflüge zusammen und verbarg Schwert und Herz darunter. Er flehte seine Freunde an, mit ihm zu kommen auf den schweren Gang, aber alle wichen von ihm und ließen ihn allein. –

Auch zu dem Einsiedler drang der Ruf des Herrn. Er bereitete sich vor, prüfte seinen Pflug, blank war er wie stets, prüfte sein Herz, es schlug,

Der Neubau des Berner Hauptbahnhofs

Im vergangenen Jahr ist der Hauptteil der Großen Schanze fertig abgegraben worden. Unser Bild zeigt den Blick gegen die Schanzenbrücke mit den beiden Tunnels, durch die der Aushub mit Lastwagen über die Stadtbachstraße und die Länggasse zur Deponie an der Tiefenaubrücke gefahren wird.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

prüfte sein Schwert – und da sah er nahe beim Griff Flecken von Blut und Rost. –

Darum bat er seinen Knecht, ihm zu folgen. Beide beluden sich mit den drei Gaben und wanderten nach dem Throne Gottes. –

Dort trafen sie die zwei andern Rückkehrer, und, während der Knecht des Einsiedlers ferne stehenblieb, traten die drei Ausgesandten vor ihren Herrn. –

Und Gott forderte den ersten zur Rechenschaft auf. – Der Herrscher des Schwertes breitete seine Waffen aus und hielt eine Rede, wie er sich zu der einen der Gaben, nämlich zum Schwerte, entschlossen hätte, um den Menschen Ruhe und Frieden zu bringen. Das sei ihm auch gelungen, denn in seinem Reiche hätte keiner mehr den andern getötet, da ihm dasselbe Schicksal als Strafe widerfahren wäre. – „Wo aber sind dein Pflug und dein Herz?", forschte Gott. Verschämt holte er sie hervor, den Pflug vom Rost zerfressen, steinhart und tot das Herz. Da verwies ihn Gott in heiligem Zorn des Himmels und schickte ihn auf die Erde zurück, bis er ein menschlich Herz fände, das sich für ihn opfere, und einen Pflug, der durch eigene Mühe blank geworden wäre. –

Und der Allmächtige wandte sich an den Zweiten. Dieser berichtete ihm, wie ihn der Streit um ein Brot erkennen gelehrt, daß der Pflug als Ackergerät das wichtigste sei, und er sich Mühe gegeben, das Volk zur Arbeit um das Brot anzuhalten, um Hunger und Streit zu verhüten. Das sei ihm auch geglückt. Niemand wäre mehr Hungers gestorben, alle hätten sich mit großem Fleiß um ihr Essen gekümmert. – „Und dein Schwert und dein Herz?", fragte der Herr. Bleich vor Angst holte er sie hervor, rostzernagt das Schwert, hart und tot das Herz wie ein Klumpen dürren Brotes. – „Gehe hin, wo du hergekommen!", donnerte der Herr, „erwirb dir ein reines Schwert und kehre nicht wieder, bis du einen Menschen findest, der sein Herz für dich hingibt!" –

Und Gott betrachtete den Dritten. „Und du?" Demütig und stumm stand er da, vor sich die drei Gaben. Das Herz schlug, der Pflug blinkte im Licht, schon glitt ein Freudenschimmer über des Herrn Angesicht, – da gewahrte er die häßlichen, braunen Flecken von Blut und Rost nahe beim Schwertgriff. Er hob die Waffe gegen das Licht, eine Wolke verdüsterte sein Antlitz und unendliche Trauer schwang in seiner Stimme: „Blut, – auch an deinem Schwert?" In diesem Augenblick stürzte der Räuber herbei: „Herr, ich....", und er warf sich weinend in den Staub vor Gott. –

Langsam wurde des Herrn Antlitz helle. Die Waffe sank zu Boden. Wie Abendsonne ruhte sein Blick auf den beiden. Die Flecken an der Schwertschneide schwanden, als hätte eine Hand sie weggewischt, und gütig hieß des Herrn Stimme die beiden Menschen willkommen. „Kommet her zu mir, meine getreuen Knechte, ihr seid des Himmelreichs würdig erfunden. Tretet ein!"

Franz Grillparzer (1791–1872)

Als der elfjährige Franzl in einem Vorstadttheater eine Schauspielerin sah, da bekam er ein „nicht unbedeutendes nervöses Fieber"; einen solchen Eindruck hatte die Frau auf den frühreifen Knaben gemacht. Er kannte diese Schauspielerin nicht, aber er liebte sie – und diese Liebe zur unberührten Frau schützte ihn lange vor Versuchungen. „Ein mir angeborenes Schamgefühl nach innen und außen", schrieb er als reifer Mann, „bewahrte mich sogar vor dem üblen Beispiel, das mir meine Kameraden von allen Seiten gaben."

Des österreichischen Dichters letzte Liebe war Käthe Fröhlich, seine „ewige Braut". Sie war der Ruhepol in seinem bewegten Leben, die himmlische Liebe neben den vielen irdischen. Als die Stürme des Lebens schon über ihn hinweggebraust waren, zog es den fünfundsechzigjährigen Mann zur Gleichaltrigen hin. Vom Leben erwarteten die beiden nicht mehr viel Großes. Sie waren in dieser Hinsicht wunschlos glücklich, wohl nicht ganz miteinander, aber wenigstens nebeneinander.

*

Der berühmte Kabarettist Aristide Bruant lag einmal betrunken in der Rue Lepic. Ein befreundeter Maler fand ihn und hob ihn auf. „Wie spät ist es?" gluckste Bruant.

„Vier Uhr nachts", erwiderte der Freund.

„Vier Uhr nachts! Und noch nicht auf die Wache gebracht! Ein verlotterter Polizeibetrieb...!" schimpfte Bruant.